

Niels Andereggs

Wie sich «lernbeziehungsstarke» Schulen entwickeln können

Kritische Diskussion des Zürcher Projekts am Beispiel einer konkreten Umsetzung an der Schule Rottenschwil

Zusammenfassung

Der Schulversuch der Zürcher Bildungsdirektorin Regina Aeppli «Fokus starke Lernbeziehungen» führt nach Meinung des Autors in die richtige Richtung, sollte jedoch nicht als kantonaler Schulversuch initiiert werden. Anstelle eines bürokratischen Projektes bräuchte es unterstützende Rahmenbedingungen von Seite des Kantons und Gestaltungswille der Schulleitungen vor Ort. Beziehungen können nicht verordnet, sie müssen gelebt werden. Am Beispiel der Schule Rottenschwil¹, welche sich vor sechs Jahren auf den Weg der «starken Lernbeziehungen» gemacht hat, zeigt der Autor auf, wie die Ziele des Projekts umgesetzt und gelebt werden können. Die Schule Rottenschwil hat ihren eigenen Weg gesucht und ihn auch gefunden.

Résumé

Selon Régina Aeppli, directrice du département de l'éducation du canton de Zurich, son projet de modèle scolaire «Fokus starke Lernbeziehungen» (Objectif consolidation des relations d'apprentissage) va dans la bonne direction mais ne devrait pas être introduit à l'échelle cantonale. Plus que d'un projet administratif, le terrain a besoin que les cantons fixent des conditions-cadres encourageantes et que les directions d'école aient la volonté de les mettre en place. En présentant l'école de Rottenschwil¹, qui, il y a six ans, s'est lancée sur le chemin des «consolidations des relations d'apprentissage», l'auteure démontre comment les objectifs du projet peuvent être mis en pratique et vécus concrètement. L'école de Rottenschwil a cherché sa propre voie et l'a finalement trouvée.

Nicht erst seit der Hattie-Studie (Hattie, 2011) weiss man, dass die Beziehung zur Lehrerin bzw. zum Lehrer einer der grössten Einflussfaktoren für schulischen Erfolg ist. Die Zürcher Bildungsdirektorin Regina Aeppli will diese mit dem Schulversuch «Fokus starke Lernbeziehungen» fördern. Dazu lanciert sie einen Schulversuch.

Noch vor 40, 50 Jahren unterrichtete an einer Klasse ein Lehrer (seltener eine Lehrerin). Der Lehrer war eine Autoritätsperson und für alle Belange zuständig. Der Unterrichtsinhalt war auf die «didaktische Mitte» ausgerichtet. Kinder, die dem Unterrichtsin-

halt nicht folgen konnten, wurden in sogenannte Hilfsschulen versetzt. Später wurden aus den Hilfsschulen Kleinklassen. Zweck der Kleinklassen war nicht mehr die Aussonderung von Kindern, sondern die gezielte individuelle Förderung. Um diesem Paradigmawechsel gerecht zu werden, wurden immer differenziertere Modelle von Kleinklassen eröffnet. So gab es Kleinklassen für Kinder mit Sprachschwierigkeiten, Klassen für verhaltensauffällige Kinder, Klassen für Kinder, welche aus fremdsprachigen Ländern zugezogen sind und einige mehr. In den 80er Jahren begann in der Schweiz die «Integrationsdebatte». Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen sollten nicht mehr ausgesondert, sondern in den Regelklassen integrativ ge-

¹ Der Autor ist Schulleiter der Schule Rottenschwil

schult werden. Um der individuellen Förderung der einzelnen Kinder gerecht zu werden, wurden nun verschiedene Fachpersonen ausgebildet und angestellt. Diese unterstützen die Schülerinnen und Schüler im Unterricht, teilweise direkt im Klassenunterricht, teilweise alleine oder in kleinen Gruppen ausserhalb der Klasse. Auch hier wuchs mit der Zeit die Ausdifferenzierung verschiedener Fachpersonen. So gibt es heute an den Schulen Fachpersonen für fremdsprachige Kinder (DaZ), Fachpersonen für mathematische Schwierigkeiten (Dyskalkulietherapie), Fachpersonen für generelle Schulschwierigkeiten (SHP), Fachpersonen für soziale Probleme (SSA) und Fachpersonen für die Begabungsförderung. Im Bereich Sprachschwierigkeiten werden die Bereiche Logopädie und Legasthenie sogar unterschieden und oft von je einer anderen Fachperson therapiert bzw. unterrichtet. Nicht selten sind sieben bis acht Lehrpersonen in einer Klasse tätig. Die Folge davon sind «unruhige» Stundenpläne mit Lektionenabfolgen, ein hoher Koordinationsaufwand und die Gefahr von Beziehungslosigkeit. Lehrerinnen und Lehrer sind nicht mehr zuständig, Schülerinnen und Schüler werden weitergereicht. Vielerorts scheint es, als habe die Organisation die Pädagogik verdrängt. Es ist sehr begrüßenswert und wichtig, dass die Zürcher Bildungsdirektorin hier Gegensteuer geben will.

Die Schule Rottenschwil ist eine kleine Dorfschule im aargauischen Freiamt, direkt an der Reuss gelegen. Die Schule beheimatet einen Kindergarten, vier altersgemischte Primarklassen (1.–3. Klasse und 4.–5./6. Klasse) und orientiert sich an den Werten der Inklusion. Vor sechs Jahren hat sich die Schule Rottenschwil auf den Weg gemacht,

die Bezugspersonen an der Schule zu verringern und die Beziehungen unter den Menschen zu stärken. Auslöser für diese Schulentwicklung war die unbefriedigende Klassensituation. Je nach Kinderzahlen wurden einzelne Klassen der Primarschule als Jahrgangsklassen, andere als Mehrklassen geführt. Jedes Jahr wurde die «Mischung» neu erstellt und die Kinder mussten teilweise jährlich die Lerngruppe und die Klassenlehrerin bzw. den Klassenlehrer wechseln. Sowohl von den Lehrpersonen als auch von der Schulleitung und der Schulpflege wurde dieses Problem als das vordringlichste Thema der Schule angesehen. Die Schule Rottenschwil wollte wieder stabile Gruppen und Bezugspersonen.

Gemeinsam wurde die Situation analysiert und Visionen formuliert. Es zeigte sich, dass von den meisten Beteiligten vier Massnahmen als sinnvoll angesehen wurden: Die Einführung der Integrativen Schulungsform, die Führung von vier altersgemischten Klassen mit je drei Jahrgängen pro Klasse, die Einführung von Blockzeiten und die Auftei-

Nicht selten sind sieben bis acht Lehrpersonen an einer Klasse tätig.

lung der Klassenverantwortung auf zwei Lehrpersonen. Die Aufteilung der Klassenverantwortung wurde explizit auch als Entlastung und Bereicherung im Sinne eines Job-Enrichments für die Lehrerinnen und Lehrer angestrebt. In einem fünfjährigen Schulprogramm wurden diese Entwicklungsprojekte festgehalten und die zeitliche Einführung so gestaffelt, dass die Neuerungen für alle Beteiligten umsetzbar waren. Nach einer halbjährigen Vorbereitungszeit wurde im Herbst 2007 das Schulprogramm

verabschiedet und mit der Umsetzung konnte begonnen werden. Nicht alle am Prozess beteiligten Personen waren mit den Zielen und Entwicklungsschwerpunkten einverstanden. Innerhalb der Schule gab es auch kritische Stimmen. Es war wichtig, dass diese Stimmen in der Entwicklungs-

beiden Klassen. Lediglich für die Fächer Englisch und Textiles Werken haben die Schülerinnen und Schüler noch eine Fachlehrerin. Mindestens eines dieser beiden Fächer soll im nächsten Schuljahr ebenfalls ins Pensum der drei Lehrerinnen aufgenommen werden.

Die Schulleitung stellt den «professionellen Lerngemeinschaften» wöchentliche Zeitgefässe zur Verfügung, damit diese sich austauschen, Probleme lösen und gemeinsam den Unterricht weiter entwickeln können.

phase wahrgenommen und auf die Kritikpunkte eingegangen wurde. Wichtig war aber auch, dass nach dem strategischen Entscheid der Schulpflege für alle Beteiligten transparent war, in welche Richtung sich die Schule Rottenschwil entwickeln wird und diese Zielsetzungen konsequent verfolgt wurden.

Die Aufteilung der Klassenverantwortung wurde im Schulprogramm und im Qualitätsleitbild als Vision definiert. Seit dem Entscheid wurde bei Veränderungen der Personalsituation und in der Personalentwicklung darauf geachtet, dass die Klassenverantwortung von zwei Lehrpersonen getragen werden konnte. Dieser Prozess dauert bis heute an.

Bereits vor zwei Jahren konnte an den beiden Mittelstufenklassen eine ideale Lösung gefunden werden. Je eine Klassenlehrerin mit einem Pensum von ca. 80 % plus eine Schulische Heilpädagogin, welche an beiden Klassen sowohl als Schulische Heilpädagogin als auch als Klassenlehrerin arbeitet, teilen sich die Verantwortung für diese

An den beiden Unterstufenklassen unterrichten heute, neben je zwei Klassenlehrerinnen, welche sich jeweils die Verantwortung für eine Klasse teilen, noch ein Schulischer Heilpädagoge, der an beiden Klassen tätig ist. Die Reduktion dieser Funktion war aufgrund der Ausbildungssituation der einzelnen Lehrerinnen noch nicht möglich. Auf das nächste Schuljahr hin wird eine der vier Unterstufenlehrerinnen an die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik gehen und sich zur Schulischen Heilpädagogin ausbilden lassen. Vorgesehen ist, dass ein Jahr später noch eine zweite Klassenlehrerin die Ausbildung in Angriff nehmen wird, so dass dann an beiden Klassen je eine Lehrerin mit Heilpädagogischer Ausbildung tätig ist. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird die Schule Rottenschwil auch an der Unterstufe eine ideale Situation haben.

Die Lehrerinnen² der Schule Rottenschwil sind stufenweise in «professionellen Lerngemeinschaften» (Bonsen & Rolff, 2006) organisiert. Die Schulleitung stellt den «professionellen Lerngemeinschaften» wöchentliche Zeitgefässe zur Verfügung, damit diese sich austauschen, Probleme lösen und gemeinsam den Unterricht weiter entwickeln können. Diese «professionellen Lerngemeinschaften» haben sich für die Umsetzung als wesentlich erwiesen. Inner-

² Leider unterrichtet momentan an der Schule Rottenschwil kein Lehrer.

halb dieser Lerngemeinschaften konnten die auftauchenden Schwierigkeiten aufgefangen und gelöst werden. Die einzelnen Lehrerinnen-Teams befähigten sich gegenseitig auch, mit schwierigen Situationen umzugehen.

Während fünf Jahren entwickelte sich die Schule Rottenschwil zu einer «lernbeziehungsstarken» Schule. Hätten die Entwicklungen nach den Vorgaben des Projektes vorangetrieben werden sollen, wäre dies nach Ansicht des Autors nicht auf diese Art und Weise möglich gewesen. Die Umsetzung musste Schritt für Schritt, angepasst an die (Personal-)Situation der Schule, realisiert werden. Die Lehrerinnen und Lehrer brauchten Zeit, sich an die neue Situation anzupassen und die nötigen Kompetenzen anzueignen. So war zum Beispiel auch an der Schule Rottenschwil zuerst vorgesehen, dass eine Schulische Heilpädagogin für alle Klassen verantwortlich ist. Die Erfahrungen zeigten jedoch bald, dass dieses System wenig Sinn macht und die Heilpädagogik von den Klassenlehrerinnen übernommen werden soll. Dies ist jedoch, auch dies eine Erfahrung der Schule Rottenschwil, nur mit heilpädagogisch ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern möglich. In den letzten Jahren haben aus diesem Grund verschiedene Klassenlehrerinnen die Ausbildung zur Heilpädagogin absolviert bzw. Schulische Heilpädagoginnen wurden gezielt für einzelne Stellen gesucht.

Als inklusive Schule ist der Schule Rottenschwil wichtig, dass heilpädagogisches Wissen im Unterricht präsent ist. Momentan besuchen sieben Schülerinnen und Schüler (10 %) mit «Sonderschulstatus» die Schule Rottenschwil. Da ist es nicht möglich, dass die Klassenlehrerinnen lektions-

weise von einer Schulischen Heilpädagogin begleitet werden. Um die anspruchsvolle Aufgabe gut lösen zu können, brauchen die Lehrerinnen eine gute Ausbildung und sie müssen sich vor allem kompetent fühlen. In den vergangenen Jahren haben acht Lehrerinnen und Lehrer der Schule Rottenschwil verschiedene Zusatzausbildungen (Schulische Heilpädagogik, Deutsch als Zweitsprache, Begabungsförderung, Coaching) absolviert.

Mit den Umsetzungserfahrungen, welche die Schule Rottenschwil in den letzten Jahren sammeln konnte, wagt der Autor die Prognose, dass das Projekt der Bildungsdirektion scheitert. Dies aus folgenden Gründen:

- Eine Veränderung, wie sie das Projekt vorsieht, wird leicht unterschätzt. Die Rückverteilung der Verantwortung beinhaltet deutlich mehr als die Neuverteilung der Pensen und Ressourcen. Die einzelnen Lehrerinnen und Lehrer einer Klasse müssen zu einem pädagogischen Team, zu «professionellen Lerngemeinschaften», zusammen wachsen. Nur wenn die Lehrerinnen und Lehrer eng miteinander kooperieren und gemeinsam die Verantwortungen tragen, gelingt die Umsetzung. Die Schulleitungen müssen den «professionellen Lerngemeinschaften» Gestaltungsmöglichkeiten, Freiheiten und vor allem zeitliche Ressourcen geben. Gleichzeitig müssen sie darauf achten, dass die Schule trotz verschiedenen, autonomen Teams eine Einheit mit einem gemeinsamen pädagogischen Konzept bleibt. Ein Spagat, der von Tag zu Tag neu gelebt werden muss. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen lernen, auch in schwierigen Situationen miteinander zu kooperieren und

nach Lösungen zu suchen. Der vielbeschworene Kulturwandel kann nicht von einer Bildungsdirektion per Schulversuch verordnet und schulhausdeckend eingeführt werden. Dieser muss wachsen und von einer Schulleitung sehr subtil geführt werden. Jede Schule braucht eine individuelle Lösung. Heterogenität kann nicht mit Homogenität begegnet werden.

- Eine Veränderung, wie sie der Schulversuch vorsieht, kann nicht schulhausdeckend erfolgreich eingeführt werden. Vielmehr müssen einzelne Klassen, Stufen beginnen und das Projekt muss wachsen. Veränderungen brauchen «pädagogische Keimzellen». Diese benötigen eine unterstützende Umgebung, um sich ausbreiten zu können.
- Um der Heterogenität der Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden, braucht es sehr kompetente Lehrerinnen und Lehrer. Einen Teil der Befugnis erhalten die Lehrpersonen in Zusatzausbildungen. Gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich autorisiert und haben das nötige Wissen und die Erfahrungen, um mit den unterschiedlichen Schülerinnen und Schülern und deren Lernbedürfnissen umzugehen. Das Projekt tut leider das Gegenteil: Es sieht vor, dass nicht mehr voll ausgebildete Heilpädagoginnen und Heilpädagogen in den Klassen tätig sein sollen. Die einzelnen Klassenteams werden dadurch weniger kompetent und geschwächt. Die Folge davon wird sein, dass Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen entweder nicht mehr gefördert werden und in den Klassen darben, oder, dass die Aussonderungsquote weiter steigen wird. Beides können keine Ziele eines Schulversuches sein.

- Schülerinnen und Schüler mit einem auffälligen Sozialverhalten sind für jede Klasse eine grosse Herausforderung. Funktioniert die Kooperation zwischen den Lehrerinnen und Lehrern nicht und fühlen sich die beteiligten Personen nicht kompetent, sind solche schwierige Situationen kaum zu bewältigen. Werden solche Kinder im heutigen diversifizierten System an Spezialistinnen ausserhalb der Klasse abgegeben, droht ihnen im Schulversuch der Ausschluss vom Unterricht oder die Unterbringung in Time-Out-Schulen. Die entscheidende Frage des Schulversuches ist nicht, wie viele Bezugspersonen in einer Klasse unterrichten. Die entscheidende Frage ist, wie tragfähig das System der Bezugspersonen ist. Daran muss sich der Schulversuch messen lassen.

Aus den Erfahrungen der Schule Rottenschwil können die folgenden Schlüsse gezogen werden:

- Es ist sehr begrüssenswert, dass die Zürcher Bildungsdirektorin das Thema aufgreift und angeht. Um den individuellen Entwicklungen der einzelnen Schulen gerecht zu werden, scheint es dem Autor sinnvoller, wenn die Bildungsdirektion das Ziel von wenigen Bezugspersonen als Vision und nicht als Schulversuch definiert. Mit der Definition der Vision erhalten die Schulleitungen den Auftrag, sich mit ihren Schulen auf den Weg zu machen. Schwierigkeiten bei der Umsetzung der individuellen Lösungen können direkt an den Schulen angegangen und nach sinnvollen Lösungen kann vor Ort gesucht werden. Bei einem Schulversuch besteht die Gefahr, dass Grenzen des Projekts auftauchen, welche nur über die Veränderung des Schulversuchs ge-

löst (oder eben nicht gelöst) werden können. Ein Schulversuch ist dann sinnvoll, wenn Steuerungswissen generiert und für andere Schulen aufbereitet werden kann. Beim Projekt «Starke Lernbeziehungen» scheint dies dem Autor kein Bedürfnis zu sein.

- Für die Schulen muss es möglich sein, in einzelnen Klassen mit dem Projekt zu starten und die Veränderungen wachsen zu lassen.
- Die Bildungsdirektion kann die Schulen vor Ort mit guten Rahmenbedingungen unterstützen. Im Kanton Aargau zum Beispiel können die Schulleitungen ihre Lehrerinnen und Lehrer ohne Berufsausübungsbewilligung des Kantons anstellen. Die Schulleitungen entscheiden darüber, ob eine Lehrerin oder ein Lehrer auch die DaZ-Stunden übernehmen kann. Dank dieser Kompetenz können die Schulleitungen unter Berücksichtigung der persönlichen Fähigkeiten einer Person und der örtlichen Situation gute Lösungen finden. Eine weitere Unterstützung können der Beitrag zeitlicher oder materieller Ressourcen, das Vernetzen der einzelnen Schulen und das Publizieren von guten Lösungen sein. Mit dem Projekt «Schulen lernen von Schulen» hat der Kanton Zürich ja bereits ein ausgezeichnetes Instrument.
- Der wohl schwierigste Punkt des Projekts sind die unterschiedlichen Lohnklassen der Lehrerinnen und Lehrer. An der Schule Rottenschwil erhalten die Schulischen Heilpädagoginnen nur für die Lektionen, welche auch als IHP-Stunden bewilligt sind, den Lohn als Schulische Heilpädagoginnen. Bei allen anderen Lektionen erhalten sie den Lohn als Primarlehrerinnen. Ihre zusätzliche Kom-

petenz in Schulischer Heilpädagogik wirkt jedoch bei allen Lektionen. Das Lohnsystem widerspricht dem schulischen Alltag. Aus Sicht des Autors wäre wünschenswert, dass bei der Ressourcensprecherung nicht mehr zwischen Primar- und Heilpädagogik unterschieden wird. Schulen erhalten eine Gesamtzahl an Ressourcen und diese können von den Schulleitungen sinnvoll eingesetzt werden. Die Lohnreihung der Lehrerinnen und Lehrer erfolgt nach deren

In den vergangenen Jahren haben acht Lehrerinnen und Lehrer der Schule Rottenschwil verschiedene Zusatzausbildungen (Schulische Heilpädagogik, Deutsch als Zweitsprache, Begabungsförderung, Coaching) absolviert.

Ausbildung: Lehrerinnen und Lehrer mit einer Bachelor-Ausbildung in Primarschule erhalten den Grundlohn. Lehrerinnen und Lehrer mit einem Master in Heilpädagogik, Begabungsförderung oder anderen Ausbildungsgängen erhalten einen erhöhten Lohn. Dies wird wohl zu Mehrkosten führen, unterstützt aber nachhaltig die Steigerung der Unterrichtsqualität. Mit der Änderung des Lohnsystems kann hier ein wichtiger Anreiz geschaffen werden. Die Hochschulen müssen ihre Ausbildungen nicht, wie heute, ständig weiter kürzen, sondern können weiterhin hochstehende Ausbildungsgänge anbieten. In Finnland können nur die besten Studierenden die Ausbildung zur Lehrerin oder zum Lehrer absolvieren. Nehmen wir uns doch den «PISA-Sieger» als Vorbild.

Literatur

Bonsen, M & Rolff, H.-G. (2006). Professionelle Lerngemeinschaften von Lehrerinnen und Lehrern. *Zeitschrift für Pädagogik*, 2, 167–184.

Hattie, J. (2011). *Visible Learning for Teachers. Maximizing Impact on Learning*. Millton Park: Routledge.



Niels Anderegg
Schulleiter Schule Rottenschwil
Hauptstrasse 21
CH-8919 Rottenschwil
niels.anderegg@schulerottenschwil.ch
www.schulerottenschwil.ch

Impressum

Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, 19. Jahrgang, 6/2013
ISSN 1420-1607

Herausgeber

Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (SZH)
Haus der Kantone
Speichergasse 6, CH-3000 Bern 7
Tel. 031 320 16 60, Fax 031 320 16 61
szh@szh.ch, www.szh.ch

Redaktion und Herstellung

redaktion@szh.ch
Chefredaktion: Martin Sassenroth
Redaktion und Koordination: Martin Sassenroth, Silvia Brunner Amoser, Silvia Schnyder
Rundschau und Dokumentation: Thomas Wetter
Layout: Monika Feller

Erscheinungsweise

jeweils in der ersten Woche des Monats
(mit 1–2 Doppelnummern pro Jahr)

Redaktionsschluss

6 Wochen vor Erscheinen

Inserate

inserate@szh.ch
Annahmeschluss: 10. des Vormonats;
Preise: ab CHF 220.– exkl. MWSt;
Mediadaten unter www.szh.ch/zeitschrift

Auflage

3000 Exemplare (WEMF-bestätigt)

Druck

Ediprim AG, Biel

Jahresabonnement

Schweiz CHF 76.90 (inkl. MWSt);
Ausland CHF 84.00

Einzelnummer

Schweiz CHF 8.20 (inkl. MWSt);
Ausland CHF 8.00, plus Porto
Preise Kollektivabonnemente: auf Anfrage

Abdruck

erwünscht, bei redaktionellen Beiträgen
jedoch nur mit ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion.

Hinweise

Der Inhalt der veröffentlichten Beiträge von
Autoren und Autorinnen muss nicht mit
der Auffassung der Redaktion übereinstimmen.

Informationen zur Herstellung von Artikeln
erhalten Sie unter www.szh.ch/zeitschrift

Weitere Informationen erhalten Sie auf
unserer Website www.szh.ch